

Liebesgeschichte ohne Ende

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **250 (1977)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Explosionsunglück in Flamätt

Aus der Grenadierrekrutenschule entwendeter Sprengstoff, der bei unsachgemässer Behandlung explodierte, war die Ursache dieser Explosion, die nur wie durch ein Wunder keine Menschenleben forderte. Die Angelegenheit dürfte noch ein militärgerichtliches Nachspiel haben.

Photo Walter Nydegger, Bern

Ast hinauf. Plötzlich nahm das Eichhörnchen einen Satz und sprang von der Spitze des Baumes – von ganz zuoberst – auf die Erde hinab. Wir sahen es fliegen, es hatte den Schwanz grad hinausgestreckt, und es ging lange, bis es am Boden war. Es blieb ganz still liegen, wir meinten schon, es sei tot, aber nur ganz kurz, dann jagte es davon – über die Strasse in einen Zaun. Ich mochte es ihm gönnen, aber es reute mich wegen dem Flobert. Ich hatte noch nie eines schiessen gesehen.

MARIA DUTLI-RUTISHAUSER

Liebesgeschichte ohne Ende

Genau so, wie ich sie gehört habe, will ich die kleine Geschichte wiedergeben. Sie braucht keinen Kommentar.

Die alte Dame sass vor dem hohen, vorhanglosen Fenster ihrer grossen Stube. Sie tut das nicht oft, denn sie hat eine Aufgabe, die ihre Tage ausfüllt. Seit ihre Familie durch des Mannes frühen Tod und die späte Heirat der Tochter keine mehr ist, betreut sie die Strafgefangenen der Stadt, in der sie seit vierzig oder mehr Jahren wohnt. Sie tut das nicht in einem Auftrag – oder vielleicht hat ihr den das gute Herz gegeben.

Das Haus am Berge, von dem man eine wundervolle Aussicht auf die Stadt und den breiten Strom hat, der diese durchfliesst, war nicht die Jugendheimat der alten Frau. Irgendwo in Deutschland wuchs das Kind mit einigen Geschwistern auf. Sie war ein sehr zartes, feingliedriges Wesen, wie die Photos auf den alten Kommoden zeigen.

Dieses Kind nun, schmal und gesundheitlich ein wenig gefährdet, erlebte die schönste Liebesgeschichte, als es zwölf Jahre alt war. Seine Mutter fuhr mit ihm in die Schweiz. In der Nähe von Interlaken nahmen sie Wohnung und gedachten zwei Monate zu bleiben.

Im gleichen Berggasthause war eine andere Mutter eingekehrt. Sie betreute einen hochaufgeschossenen Knaben von fünfzehn Jahren, der über den Augen einen Verband trug. Eine verspätete Kinderkrankheit hatte sich für die Augen nachteilig ausgewirkt, so dass der Spezialarzt eine lange Behandlung und anschliessend eine Luftkur in den Bergen anordnete.

Das alles erfuhren die deutschen Gäste von der besorgten Mutter. Das Mädchen Monika hatte ein wenig Mühe, die Frau zu verstehen, weil sie oft schweizerdeutsche Ausdrücke verwendete. Nach ein paar Tagen aber war die Schwierigkeit überwunden, und aus der zufälligen Begegnung

wurde eine kleine Freundschaft. Zuerst waren es nur die beiden Mütter, die miteinander sprachen. Die jungen Menschen sassen dabei, da der Knabe Johannes nicht allein gehen konnte. Machten sie zu viert einen Spaziergang in der Sonne, so hielt sich Monika eng an ihre Mutter geschmiegt, Johannes hing sich bei seiner Mama ein.

Das erste Wort, das Monika zum Knaben Johannes sagte, steht im vergilbten Tagebuch des Sommers 1903. Das Mädchen hatte zuerst einmal Mitleid mit dem, wie sie meinte, blinden Knaben. In seiner Phantasie genas er nicht, sondern verlor jeden Tag ein wenig mehr vom Sehvermögen. Warum sonst musste er die Augen verbunden haben?

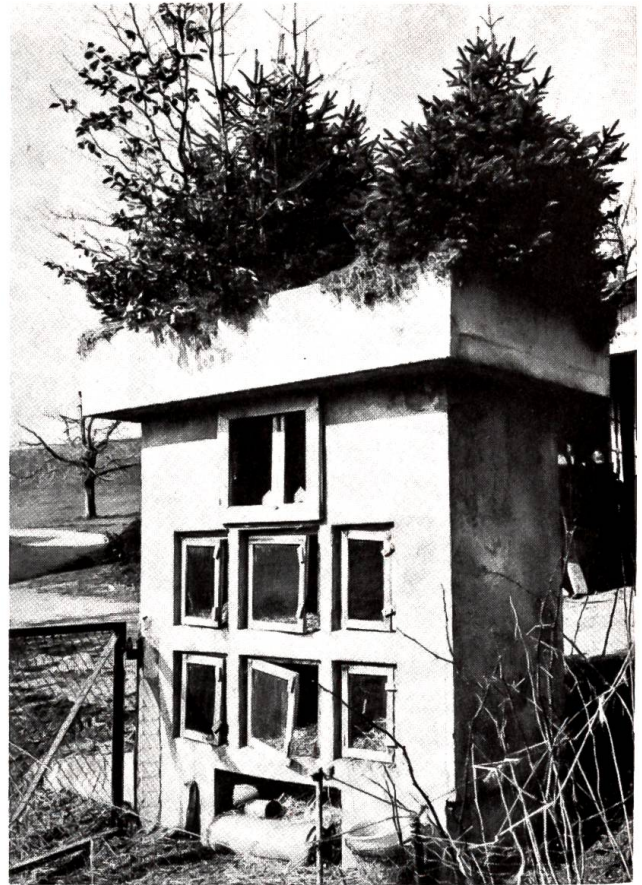
Nach einer Woche wagte Monika, was sie schon vorher hatte tun wollen: Sie setzte sich entschlossen neben Johannes. Die Mütter tranken Kaffee und unterhielten sich angeregt.

Monika sagte: «Armer Johannes.»

Mit angehaltenem Atem wartete sie. Als er nichts sagte, schaute sie ihn an. Sein grosser, schöner Mund war fest geschlossen. Die Hände auf den Knien zuckten ein wenig. Hatte sie ihn wohl verletzt? Monika kannte sich bei angehenden Männern nicht aus, da sie keine Brüder hatte. Sie glaubte, gutmachen zu müssen. Im Terrassengarten des Gasthauses blühten weisse Margeriten. Sie brach eine davon und legte sie in die Hand des Jungen. Erst erschrak er, dann sah Monika, wie er ein wenig lächelte. Die Blume aber barg er in der Tasche seines blauen Anzuges.

So begann die erste Liebe. Monika geschah sie zunächst als grosses Leid. Ihr Herz tat weh beim Anblick des Knaben, der unsicher ging und ein Leben in Finsternis verbringen musste. Zugleich wusste sie, dass er schön war. Sie liebte seine langen, schmalen Hände, sie liebte seine tiefe Stimme, mit der er einmal «Danke» zu ihr gesagt hatte. Es bedrückte sie, dass ihr seine Augen verborgen blieben. Sie bat die Mutter, im Gespräch mit Frau Harder zu fragen, ob Johannes blaue oder dunkle Augen habe.

Von jenem Tage an umgaben die beiden Mütter ihre Kinder mit vermehrter Aufmerksamkeit. Doch sie stellten sich nicht zwischen die zarte, aufkeimende Liebe, sondern lenkten der Kinder



Gegen Fliegersicht getarnt
Ein Kaninchenstall mit «Dachgarten».
Photo Fritz Lörtscher, Bern

fast unbewusste Gefühle mit tiefem Begreifen. Oft zogen sie sich zurück, wenn Monika und Johannes eines der seltsam kurzen, abgerissenen Gespräche führten. Es war nämlich so, dass Johannes Widerstand leistete, nicht so sehr gegen Monika als gegen sich selber. Seine Krankheit, meinte er, stosse doch andere Menschen ab. Auch seine Unbeholfenheit hemmte ihn. Als ihn Monika einmal führen wollte, zog er den Arm brüsk zurück und sagte:

«Lass das – ich will allein gehen.»

Dass er sich bald darauf den Kopf an einer Mauer hart anschlug, tat Monika so weh wie ihm.

Unterm 16. Juli 1903 steht im Tagebuch: Ich möchte auch blind werden. Vielleicht würde Johannes mich dann mögen. Mein Mutti meint,

er mag mich gern. Ich glaube das nicht. Er hat mir noch nie die Hand gegeben.

Eines Tages ereignete sich etwas, das Monika bestürzte. Frau Harder war mit Johannes zum Arzt in die Stadt gefahren, und als sie abends zurückkamen, trug Johannes keine Binde mehr! Sie sah ihn an wie einen Fremden. So vertraut war er ihr gewesen mit den verbundenen Augen, so sicher hatte sie gewusst, dass sie ihn, den Blinden, heiraten und ein Leben lang betreuen würde! Nun stand er da und war ein anderer, ein selbständiger, ganzer Mensch! Er konnte sie sehen, wie klein und hässlich sie war – er verachtete sie nun gewiss, weil sie armer Johannes zu ihm gesagt und die Blume in seine Hand gelegt hatte.

Aber Johannes kam auf sie zu. Er gab ihr die Hand und sagte:

«Ich danke dir, Monika. Nun kann ich dich sehen.»

Sie wagte kaum, in sein Gesicht zu blicken. Nachher wusste sie nicht, welche Farbe seine Augen hatten.

«Du bist ganz gesund? Du kannst alles sehen?»

Er sagte ja und dachte, sie freue sich. Doch ihr kleines Herz tat weh, und sie hätte heulen mögen.

Langsam, als seien sie wirklich zwei Blinde, fanden die Kinder zueinander. Ihre Gespräche blieben immer Bruchstücke, weil sie das, was wunderbar in ihnen lebte, nicht aussagen konnten. Als zarter, unverletzlicher Schleier lag das Geheimnis um sie gebreitet. Wenn ihre Hände sich beim Spiel oder im gemeinsamen Wandern berührten, empfanden sie Freude wie über ein grosses Geschenk. Doch hielt Scheu sie zurück, diese Begegnungen herbeizuführen.

Im Tagebuch schrieb Monika:

Er hat blaue Augen. Sie sind wie ein Bergsee, ganz klar. Vielleicht sage ich es ihm einmal. Übermorgen fahren wir heim. Wann sehe ich Johannes wieder?

Sie haben sich nie mehr gesehen. Es hatte beim Abschied auch kein Versprechen gegeben. Erst im Eisenbahnzuge warf sich Monika der Mutter an die Brust, aber sie sagte kein Wort.

Dreissig Jahre nach jenem Sommer kam ein Brief zu Monika. Er erreichte sie auf Umwegen.



Musste das sein?

Diese prächtige Buche an der Sidlerstrasse in Bern fiel Ende Oktober 1975 einem Neubau zum Opfer.

Photo Markus Zuber, Zollikofen

Sie war damals schon Witwe. Johannes Harder schrieb, er verbringe mit seiner Familie die Ferien im selben Gasthause, wo einst zwei Kinder ihre erste Liebe erlebten. Nun wolle er Monika doch einmal danken dafür, dass sie im entscheidenden Moment in sein Leben gekommen sei. Jene Liebe habe ihn allerwegen begleitet, und durch sie sei er ein guter Mensch geworden. Heute sei er Vater von zwei Kindern. Thomas zähle vierzehn Jahre, und er wünsche nichts so sehr, als dass auch ihm ein Mädchen begegne, das, wie einst Monika, des Jungen Herz anrühre und es zum Blühen bringe. Ob sie sich nicht einmal wiedersehen könnten, fragte Johannes.

Monika antwortete ihm, sie freue sich, von ihm gehört zu haben. Aber ein Wiedersehen? Nein. Es sei schön, in der Erinnerung einen Traum zu haben, der nie zu Ende ging.